

# Frankfurter Buc

DEUTSCHE LITERATUR – Verführerisch verweben sich Eulenspiegel-Geschichten in einem klugen Schmöker.  Au so

## Spuren, so verwoben wie Graffiti

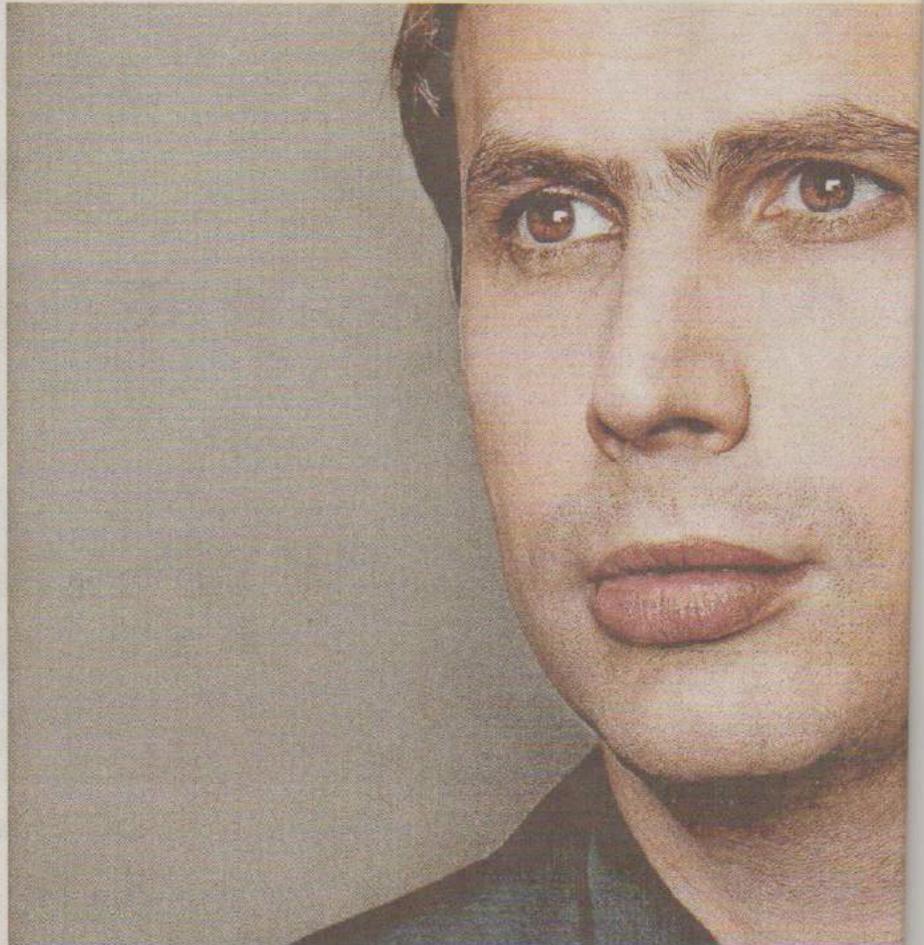
Folgen des Balkankriegs:  
Robert Prossers „Phantome“

VON SALLY-CHARELL DELIN

Erst erklingt das metallene Klackern von Spraydosen, es folgt ein Zischen, und schon winden sich die kantigen Buchstaben an Mauern, U-Bahnen, Garagentüren. Meist ist es nur ein einfarbiger Name, manchmal auch eine bunte Karikatur. Für Außenstehende unverständlich, offenbart sich für Eingeweihte dahinter eine eigene Welt: Die Welt der Graffiti.

Der namenlose junge Mann im ersten Teil von Robert Prossers Roman „Phantome“ ist fasziniert von der urbanen Kunst. Nachts zieht er durch Wiener Gassen und U-Bahntunnel, wird dabei von Adrenalin geleitet. Die Möglichkeit, sich nach einem erfolgreichen Streifzug selbst zu verewigen, scheint sein einzig klares Ziel zu sein. Der Ich-Erzähler sehnt sich nach Anerkennung für die Zeichen, die er setzt.

Doch da ist auch noch Sara, seine Freundin. Sara, deren Mutter Anisa während des Jugoslawienkrieges aus Bosnien nach Österreich floh. Über 20 Jahre nach der Vertreibung reisen Sara und ihr Freund in die ehemalige Heimat ihrer Mutter. In Bosnien-Herzegowina treffen sie Freunde und Bekannte, hören von getöteten Familienmitgliedern, abgebrannten Dörfern, verlorenen Lieben. In dieser Zeitebene des Romans lässt der Autor, selbst 1983 geboren, seine Protagonisten mit unerfahrenem Blick auf die aktuelle Situation der Menschen in Bosnien schauen.



Daniel Kehlmann, geboren 1975 in

## Nichts glauben, niemar

Auf ins fantastische Historienland: Daniel Kehlmann schreibt

VON DIRK PILZ

Im dritten Kapitel dieses interessanten Romans darf der Leser Bekanntschaft mit einem dicken Graf machen, der in den frühen Jahren des 18. Jahrhunderts seine Lebensbeschreibung verfasst und sich an eine Reise 50 Jahre zuvor erinnert. Es geht von Wien hinüber

Armer dicker Graf. Dergleichen kann einem Erzähler wie Daniel Kehlmann nicht passieren: Er kann immerfort sehr gut von Gott und der Welt, den Kriegen, der Liebe und der Spaßmacherei erzählen. Denn er hält sich mit den „Marotten der Wirklichkeit“ nicht weiter auf, er einer, „de und nicht horcht“, folglich i rekttheite der Ges sichte



**Robert Prosser:**  
**Phantome**  
Roman. Ullstein,  
Berlin 2017.  
336 S., 20 Euro

„Eigentlich ist es mit Bosnien nicht anders als mit Graffiti“, das wird dem jungen Sprayer bewusst, „beide funktionieren nach strengen Regeln, die für Außenstehende schwer zu durchblicken sind.“ Er fragt sich: Was für einen Wert hat es, Graffiti zu sprayen, wenn in diesem Land schon das Niederlegen eines Blumenkranzes den höchsten Protest bedeuten kann? Der Besuch der Schauplätze des Krieges rüttelt auch an der eigenen Identität.

Während der erste Teil des Buches stets bei der Andeutung von Einzelschicksalen und der Zusammenfassung historischer Abläufe bleibt, geht der zweite Teil in die Tiefe: Er erzählt von Saras Mutter Anisa und ihrer Jugendliebe Jovan. Aus der Perspektive des jungen Liebespaars im Jahr 1992 blickt der Leser hier auf die verschiedenen Seiten des Krieges. Denn während die muslimische Bosnierin Anisa aufgrund ihrer Herkunft fliehen muss und als eine von 90 000 Bosniaken nach Österreich kommt, muss der Serbe Jovan an der Front kämpfen. Und während beide gedanklich aneinander festhalten und daraus Kraft schöpfen, so verblassen doch die Erinnerungen aneinander nach und nach wie Phantome im Kopf.

Robert Prossers Roman gelangte zu Recht auf die Longlist des Deutschen Buchpreises. Mit seinem emotionalen Buch schafft er einen Balanceakt zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zeichnet ein plastisches Bild der damaligen Geschehnisse in Bosnien und lässt den Leser tief ergriffen, mit einem wachsenden Bewusstsein für die eigene europäische Geschichte zurück. Auch heute noch sind viele Menschen von den Geschehnissen von damals betroffen. Und gerade jetzt, da sich abermals viele Menschen auf der Flucht befinden, hat Prossers Roman große Aktualität.

ins Kloster Andechs bei München, um den berühmten Spaßmacher Tyll Ulenspiegel zu finden.

Er habe ja nicht wissen können, was ihn unterwegs erwarde, schreibt unser dicker Graf. Was nicht stimmt, denn natürlich wusste er, dass es quer durch jene verheerten Landschaften geht, die der große Glaubenskrieg geschaffen hat; er dauerte damals ja schon dreißig Jahre. Aber was ist das Wissen schon gegen das Erfahren. Und als der Graf unversehens in die letzte Feldschlacht dieses Krieges gerät, die Schlacht bei Zusmarshausen im Mai 1648, musste er feststellen, dass er nicht zu greifen vermag, was ihm widerfuhr: „Es überstieg seine Fähigkeiten als Schriftsteller. Es überstieg auch seine Fähigkeiten als vernünftiger Mensch.“ Es ist der Moment, als er „das sich bis zum Horizont erstreckende Heer des Kaisers“ sieht: „Der dicke Graf musste die Mähne des Pferdes packen, um nicht herunterzurutschen.“ Es war aber auch, so glaubt er, „der wichtigste Moment seines Lebens“, ein Moment allerdings, der sich „nicht gut erzählen“ lasse.

tet also seine herrlich polierte Kunst des Über-Eck-Erzählens: Erfindet eine Figur wie den dicken Grafen, um nicht erzählen zu müssen, was die gewöhnlichen Fähigkeiten schriftstellernder und vernünftiger Menschen übersteigt. Sehr elegant: Der Schrecken wird ausgelagert, die Schmerzpunkte werden wie Slalomstangen umfahren. Das dankt ihm der nach Behaglichkeit und Spannung gleichermaßen dürstende Leser: Es lässt sich mit diesem Buch wunderbar am Schauer des Schrecklichen wärmen. Prophetischer Kräfte bedarf es nicht, um diesem Roman einen lang andauernden Platz auf den Bestseller-Listen vorherzusagen.

Kehlmann schickt die mittelalterliche Schelmenfigur des Till Ulenspiegel in den Krieg, um ihn als stets ersehnte und immer wieder neu erfundene Trost-Figur in schrecklichen Zeiten schillern zu lassen. Tyll ist die Literatur selbst,



**Daniel Kehlmann:**  
**Tyll**  
Roman. Rowohlt  
Reinbek bei  
Hamburg 2017.  
474 S., 22,95 Euro

len jo  
schen  
spart  
und  
was d  
versu  
sie kö  
sen m  
Ein  
heiml  
Leinw  
man  
dumr  
führe

## Der Verloren

Michael Wildenhain schickt einen Deutschen nach London

VON CORNELIA GEISSLER

Wenn ein Autor singende Sirenen in den Titel seines Romans packt, ist mit Verführung schon zu rechnen. Michael Wildenhains Buch spielt nicht zu Odysseus' Zeiten. Er erzählt von einem deutschen Wissenschaftler, der sich mit einem anderen weltliterarischen Mythos auskennt: Er ist Frankenstein-Experte. Als solcher hat Jörg Krippen einen Lehrauftrag in London. Seine Zeit dort beginnt holperig, you look so lost, verloren also, hört er bald von einer jungen, verstörend gut aussehenden Frau. Bald wird er richtig ins Stolpern kommen, und die Schöne, die Stammzellenforscherin Mae, hat gehörig Anteil daran.

In „Das Singen der Sirenen“ fächert Michael Wildenhain das Leben dieses Wissenschaftlers über viele kurze Kapitel auf. Er wechselt zwischen den Zeiten, springt zwi-

schen Berlin-Schöneberg und Hellersdorf, zwischen London und New York, wie auch Krippens Gedanken oft springen. Der Held, nach unsteten Jahren als Dramatiker nun eigentlich an einem seriösen Punkt angekommen, in der Wissenschaft eben, hat Mühe, sich zurechtzufinden. Schon einmal war er in London, vor zwölf Jahren. Dass er damals ein Kind gezeugt hätte, kommt ihm seltsam vor. Ist Mae, die den hochbegabten Raji als ihren Neffen ausgibt, wirklich die Schwester der Frau, mit der er damals eine Nacht verbrachte?

Die Nächte mit Mae aber sind zauberhaft, Wildenhain beschreibt sie nicht nur einmal in kurzen, bildreichen Sätzen: „Die

Michael  
Wildenhain  
Das  
Singen  
der  
Sirenen



**Michael Wildenhain:**  
**Das Singen der Sirenen**  
Roman. Klett-Cotta, Stuttgart  
2017. 320 S.,  
22 Euro

ziehe  
über,  
eine V  
schick  
len, a